

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 3

Artikel: Zum Urteil
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

„Aus Scheiterhaufen und Schranke
Schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.“

Herausgegeben vom Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbund.
Geschäftsstelle: Zürich V, Seefeldstr. 111.
Erscheint monatlich. Einzelnnummer 10 Cts.

III. Jahrgang — No. 3. —
1. März 1910

Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Anst.
Alle Schweizerischen Postbezugs nehmen Abonnements entgegen.
Inserate: 6 mal gepaltene Nonpareilzeile 15 Cts, Wiederholungen Rabatt.

An unsere Gesinnungsfreunde.

Durch eine Reihe schweizerischer Blätter, davon natürlich hauptsächlich liberale, geht eine Notiz, nach der unser früherer Sekretär, Richter, unsern Bund 5000 Fr. unterschlagen habe. Es ist dies eine Behauptung, die so unsinnig ist wie lächerlich. Wir glauben kaum, daß es Gesinnungsfreunde gibt, die auf dieses verleumdungsfüchtige Geklatsch ernstlich hereinfallen. Unsere Bundesmitglieder werden über die finanziellen Verhältnisse der Bundesgeschäftsstelle so viel unterrichtet sein, daß ihnen eine solche Behauptung auf den ersten Blick als lächerlich erscheint. Wenn die Herren Verleumder, die derartige Behauptungen aufstellen, ein wenig nachdenken würden, so würden sie sofort zu dem Schluß kommen, daß es einer Organisation, die erst zwei Jahre besteht und auf so minimale Beiträge angewiesen ist, nicht möglich ist, bei einer so intensiven und beschwerlichen Agitation, wie sie von unserm Bunde bisher betrieben worden ist, ein Vermögen von 5000 Fr. zu erübrigen.

Wir sind jedoch überzeugt, daß der größte Teil unserer Gesinnungsfreunde es Richter gerne gönnen würden, wenn er für seine kostbare aufopfernde Arbeit, die er unserm Bunde und der ganzen Bewegung während zweier Jahre geleistet hat, mit 5000 Fr. entschädigt worden wäre. Seine in agitatorischer und geschäftlicher Beziehung geleistete Arbeit wäre damit nicht zu hoch bezahlt.

Die Verleumdungsdicht dieser Art Blätter ist jedoch so gut bekannt, daß es sich nicht lohnt, auf solche Geschreibsel weiter einzugehen.

Die Geschäftsstelle.

Zum Urteil.

Tragoedia finita est, plaudite amici! Drei böse, dumme Weiber haben sich zusammengetan, um einem Weib ihrer Bekanntschaft einen schlimmen, einen gefährlichen Streich zu spielen. Wie die Verschwörung dreier böshafter Kaffeeplattschaben, die jämmerlich heulen, wenn sie selbst in die Grube fallen, die sie anderen graben, sieht sich die Karli-Maffäre an, nicht wie die Lat einer Locusta oder einer Giftmischerin am Hofe der berüchtigten französischen Ludwig.

Wer den Gang der Verhandlungen aufmerksam verfolgte, konnte wohl unmöglich die Ueberzeugung schöpfen, daß sich die drei schlimmen Betteln je in vollem Umfange des Ungeheuerlichen ihres Beginns bewußt waren. Wohl aber konnte er in einen Abgrund von Dummheit und Aberglauben einen schauernden Blick werfen, einer Dummheit und eines Wahnmüdes, für die in unserer Zeit kühnsten Gedankensfluges und scharfsinnigstem wissenschaftlichen Forschens kein Raum sein sollte.

Die drei Weiber, die einem anderen Weib, das ihnen nie etwas erheblich Böses zugefügt hatte, kaltblütig Strychnin in den Wein schütteten, waren sich nie der Tragweite ihrer Tat bewußt, behaupte ich. Sie handelten wie ein Kind, das Feuer an die Scheune legt oder einem kleinen Kameraden von hinten in das Wasser stößt. Ein Giftmörder, der nach einem wohlbedachten Plane handelt, weiß, wie leicht es heute ist, die Spuren einer Vergiftung nachzuweisen und trägt dementsprechend Sorge, sie von Anfang an möglichst zu verbergen. Die Wucher aber läßt ihrem Opfer eine solche Menge Strychnin verabreichen, das in seinen Wirkungen an sich äußerst leicht erkennbar ist, als sollten ein paar Pferde getötet werden. Wo ist hier die Ueberlegung des vorsichtigen Mörders? Nein, hier kann ich nur Dummheit und die spielende Grausamkeit eines Kindes sehen. Und beim Verhör, in der Verhandlung! Nicht das starre Festhalten des berechnenden Verbrechers an seiner Unschuld, sondern ein dummes, plummes Gegenfettig-sich-anschuldigen, wie bei Schulungen, die sich vor dem Lehrer für eine gemeinjam begangene Mißthat zu verantworten haben.

Und für eine Tat, die dem Aussehen nach ein Dummereijungstreich, seiner Wirkung nach allerdings ein schweres Verbrechen ist, werden die Unschuldigen lebenslänglich dem Zuchthaus überantwortet. Und was am bedenklichsten ist, eine Schar von unmündigen Kindern müssen mitleiden, werden von dem Schicksalsstreich, den sie nicht einmal herausgefordert haben, bei unserer famosen Gesellschaftsordnung schwerer getroffen, als die Verurteilten selbst.

Ich kann hier unmöglich die Sühne einer Untat sehen. Ich sehe nur die Herausbeschwörung neuen Unglücks, neuen Verberbens. Und erbarmungsloses, unlogisches Zerstückeln!

Ihren grausamen Schlächtereien noch durch schamlose Lügen und Gotteslästerungen durch Kapläne, Kreuze und Ledems Nachdruck verleihen.

3.

„Es herrscht große Freude in der Hauptstadt des Landes!“

So berichtet die neueste Morgenzeitung. —
„Die Flotte des Feindes ist vollständig vernichtet worden.“

Mütter sind selig bedrückt, weil andere Mütter ihre Söhne, die den ihren sicherlich nicht nachstanden, verloren haben; —

Ehefrauen und deren Töchter lächeln bei dem Gedanken an die zahlreichen, neugeborenen Witwen und Waisen; —

Kräftige Männer sind voller Fröhlichkeit, weil andere, ebenso kräftige Männer, entweder getötet, oder gar dazu verurteilt sind, unter Schreden und Schmerzen bei lebendigem Leibe zugrunde zu gehen; —

Kleine Ruben sogar sind halb wahnsinnig vor Stolz und Freude, wenn sie sich in Gedanken vorstellen, daß sie mit scharfen Säbeln in weiches Fleisch stechen, und die Wahnflammen, wie sie selber innehaben, verwüsten und in Brand stecken können; —

Eine andere Hauptstadt ist mit Trauer und Demut erfüllt, gerade in demselben Maße, wie die andere jubelt, und dies ist der einzige, gar nicht üble Beigeschmack unsrer Triumphe. —

Wie könnten wir auch frohlocken, wenn wir nicht einen Mitmenschen haben, über den wir frohlocken?

Gestern noch war es das schmale Durcheinander des Kampfers und Hasens, gerichtet gegen ihn; —

Heute schon treten wir ihn mit Füßen ins Angesicht und verachten ihn.

Das ist Leben, — das ist Vaterlandsliebe, — das ist Begeisterung! —

Aber wir, — was sind wir, — Menschen oder Teufel? —

Und unsere christliche Hauptstadt, — ist sie etwas anderes als ein Vorposten der Hölle? —

Könnte man die Ermordete aus ihrem Grabe heraufbeschwören und sie fragen, ob sie das Verbammungsurteil wünschte, ich glaube fest, sie würde mit aller Kraft dagegen protestieren. Das Geschick ihrer Kinder läge ihr mehr am Herzen als die Vergeltung der Untat, die man an ihr beging. Und sie hätte doch in erster Linie mitzureden (falls sie könnte), wenn es sich um die Sühne des Verbrechens handelte. Man könnte ganz wohl die Frage ventilieren, ob die Allgemeinheit überhaupt das Recht besitzt, das Recht, nicht die Macht, denn die hat der Haufe vermöge seiner Ueberzahl ja immer, ein Verbrechen, dessen Sühne der Geschädigte gar nicht fordert, zu rächen. Ich bin überzeugt, daß die Geschworenen nach bestem Wissen und Gewissen ihr Verdikt fällen, aber es fragt sich, ob die Menschen überhaupt, die doch ihrer ganzen Beanlagung nach irgendeine Partei nehmen müssen, in einer solchen Angelegenheit ein Urteil fällen können, das den Maßstab einer absoluten Gerechtigkeit trägt. Ein Großer, der dieses Dilemma sehr wohl kannte, warnte darum: *Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.*

Auch die Geschworenen sind Menschen. Und sie waren in diesem Falle von der Abscheulichkeit des meuchlerischen Giftmordes so durchdrungen, daß keine anderen Erwägungen und Betrachtungen mehr aufkamen.

Sie sahen in den Angeklagten nur abscheuliche haßenswerte Verbrecher, nicht Wesen, die in ein Gespinnst von Dummheit und Aberglauben verwickelt, in ihren Handlungen mehr Marionetten als willensfreien Kreaturen gleichen.

Verbrechen sind die Krankheiten des Menschheitskörpers. Warum behandeln wir sie nicht als solche? Jeder Arzt schätzt heute die Prophylaxe als das beste Mittel, die Krankheiten einzuschränken. Alle unsere hygienischen Maßnahmen, die in den Schulen und sonstigen öffentlichen Anstalten getroffen werden, bezwecken nichts anderes als Schutz gegen Krankheit. Jeder sieht das heute als vernünftig ein. Man treibt Sport mit dem ausgesprochenen Zweck, den Körper gegen Krankheit zu stärken. Man kleidet sich zweckentsprechend, man ist wie die Konstitution es erfordert, alles nur, um nicht krank zu werden.

Wie aber verfährt man mit den schlimmeren Krankheiten, den Verbrechen? Ganz wie zum Teil noch die

4.

Ich bin kein Patriot.
Ich wünsche auch nicht, daß meine Landsleute die Welt erobern möchten.

Ich liebe die Dattelpalme ebenso wie den Fichtenbaum, und zwar jedes an seinem Ort.

Ich bin ein ebenso großer Freund von Bananen und Feigen, wie von Birnen und Äpfeln.

Ich bin dem genialen Augenblick dankbar, der die Menschen verschieden erschuf.

Und ich freue mich zu wissen, daß, wenn mein Volk erfolgreich darin ist, sich über die ganze Erde zu verbreiten, die Menschen sich doch allmählich wieder von einander unterscheiden werden, ebenso, wie sie sich anpassen jedem Längen- und Breitengrade vermögen.

Wahre Menschlichkeit ist nicht eine Arie, die durchaus vom Blatte gelungen, oder auf einem Instrument geklumpert werden muß. Sie ist vielmehr eine Sinfonie, worin jede Note und jedes Instrument seine Partitur hat, und worin jeder ausbleibende Ton kläglich vernichtet würde.

Ich zehle das Kornett nicht der Violine vor, denn sie gehört zu schafsen.

Ich bin kein Patriot.
Viel zu sehr liebe ich ja auch mein Vaterland, um ein Patriot, wenigstens in diesem Sinne, sein zu können.

5.

Ich sah, wie man das Blockhaus droben auf dem Hügel im Sturme nahm.

Zuerst gingen sie im Walde langsam in Gruppen vor und machten Sprünge von Baum zu Baum, indem sie abwechselnd, zur gegenseitigen Deckung Schnellfeuer gaben, während die Maschinengewehre mit ihren peffenden, metallenen Geräusch Tod und Verderben austreteten und der Pulvergeruch die Lüste erfüllte.

Jetzt erreichten sie endlich das freie Gelände und stürmten den jäh aufsteigenden Hügel hinan.

Einige von ihnen fielen.

Einen sah ich, wie er, seine Arme sentrecht in die Luft erhoben, den Hügel hinabstürzte;

Krieg und Hölle.

Von Ernst Crossby.

Autorisierte Uebersetzung von S. Pinner.

1.

Der Krieg ist eine Hölle, welche die Menschen in Teufel verwandelt!

Du und ich, die wir eine kurze Spanne Zeit darin weitteifern, das Leben untereinander zu vernichten, —
— sind wir nicht plötzlich zu Dämonen geworden? —
Die Hölle selbst ist ein „Sandwert“ des Menschen.

2.

„Britischer Sieg im Sudan!“ —

Der Feind behauptet hartnäckig die Laufgräben und wird in ihnen bajonettiert.

In der Tat; nichts konnte vornehmer sein, als das Betragen der Truppen!

Nichts in der Tat vornehmer.

Weißer christliche Soldaten, die dreitausend Meilen von der Heimat entfernt, im Lande des weißen christlichen Sklavenhalters die schwarzen Mohammedaner erschrecken, weil diese ihr Heimatland verteidigen, und so dieses Beispiel grausamen Blutvergießens jenen geben, die von ihnen schon hinreichend genug zur Mordkunst abgerichtet und ausgebildet worden waren.

Guter Gott, — — — ist es denn wirklich zu viel gehofft, daß die Zeit kommen muß, wann jeder gesunde Mann davor zurückschrecken wird, einem Mitmenschen sein Bajonett in den Leib zu rennen, wie er jetzt davor zurückschreudert, ein Kind zu ermorden?

Woll Mitleid blicken wir in die Vergangenheit, mit Betrachtung und Abscheu auf die Zeiten von Folter, Rad und Zahn zurück, — wir, die wir noch selber im tiefsten Nichts des düsteren Zeitalters haufen! — — —

Tausendmal besser ist es doch noch, ein wahrer mohammedanischer Dervisch zu sein, der nur seine Heimat verteidigt, als einer von jenen christlichen Heuchlern, welche

Verzehrung des Mittelalters, die den Narren mißhandelt und todschlügt und den Ausfägigen ohne Hilfe in der Wüste läßt. Das begangene Verbrechen fordert Sühne, heißt es, also schlagen wir zu. Wenn wir auch mit dem einen Schuldigen noch 20 Unschuldige mittreffen, wenn auch aus der „Sühne“ vielleicht 10 neue Verbrechen entstehen, indem wir die mitgetroffenen Unschuldigen, die die mildeidige Gesellschaft in den meisten Fällen von sich schießt, auf die Bahn des Ungelesenen treiben, das ist Nebenfrage, die Hauptfrage ist die Sühne.

Wir bünt, unsere Vorfahren waren viel vernünftiger und — stilllich, wenn je dem Verbrecher gestatteten, seinen Mord durch ein „Sühngeld“ wettzumachen.

Besser, als so sehr auf „Sühne“ zu setzen, wäre, durch geeignete „Propheylage“ zu sorgen, daß die Entstehung der moralischen Krankheiten, der Verbrechen, immer unmöglicher würde. Man schaffe ordentliche wirtschaftliche Verhältnisse, daß nicht ein Teil, und zwar der größte Teil, der Menschheit sein ganzes Dasein in Not und Elend und Freudlosigkeit dahinschleppen muß, und die Dummheit, die Uberglauben und die Gemeinheit werden immer weniger Raum unter der aufatmenden Menschheit haben. Mit Dummheit, Uberglauben und Gemeinheit ist aber der Vaterienherd zerstört, aus dem sich das Verbrechen gebiert.

Dr. A.

Woran liegt's?

Der Bußprediger war noch nirgends ein gern gesehener Gast. Mit Vorwürfen gegen ihn war man zu allen Zeiten rasch bereit. Die Simepsisten gegen ihn helfen sich mit der Anklage: „Er ist ein unaufrichtiger Duffler, Mögler und Quertopf.“ Die Klumpen und Sämsigen meinen: „Der Ehrgeiz plagt ihn.“ Die Orthodoxen, die Ultramontanen beschuldigen ihn der Heberei, und die als Herrführer ins große Horn stoßen, sprechen: „Er ist ein Verräter.“ Es braucht große Liebe zu einem Ziel und ein dickes Fell, um immer wieder den Ruf ertönen zu lassen: Tut Ruhe!

Eine Bewegung aber, die ersten Mahner nicht mehr erträgt, ist auf dem besten Wege zur Kirchengründung und hat denen, die einen Giordano verbrannten, einen Galilei quälten, kaum einen Vorwurf daraus zu machen, daß man zu jenen Zeiten allzu eifrige Gegner des Dogmas mit rauheren Fingern anzufassen pflegte als heutzutage.

Manende Stimmen aber müssen ertönen, gerade auch in der Bewegung, der dies Blatt dient. Es ist viel faul im Staate Dänemark, und der Vorwurf der „intellektuellen Gewissenlosigkeit“, den ich anderorts schon erhoben, ist noch nicht der schlimmste. Den Kopf in den Sand stecken, um nichts zu sehen, mag der Vogel Strauß; die Parisäer hielten sich die Ohren zu, die Vorwürfe nicht zu hören: einer Bewegung aber, welche „freies Denken“ predigt, ziemt Klarheit und Offenheit. Ich glaube noch an die Macht des reellen Kampfes und halte es für gefährlicher, zu versuchen, als klipp und klar herauszusagen: „Wir sind auf dem Holzweg; aber dies kommt ja in den besten Häusern vor.“ Wir stehen doch nicht in einer zeheliebigen Bewegung, bei der es einfach auf die Menge des Stimmwechsels ankommt.

Auch der Vorwurf des Negativismus, des bloßen Verneinens, trifft nicht. Erst müssen die Augen geoffnet sein für die Mängel, die Schäden, die Hemmnisse, bevor mit positiven Anregungen eingeleitet werden kann.

Den, der glauben möchte, daß alles in Ordnung sei, konnte eine Mitteilung des Freiheitsvereins Bern, in letzter Nummer, eines bessern belehren. Wird da doch nüchtern herausgesagt, daß man den Boden der politischen Neutralität, die man bisher mit Recht gewahrt, verlassen müsse, da — — ein Fortschritt — — in Bezug auf Mit-

gliederengewinnung und erfolgreichere Betätigung auf dem Boden der politischen Neutralität nicht möglich sei.“ Das sieht doch aus wie eine richtige Bankrotterklärung! Abgesehen von der Frage, ob dieses Vorgehen mit den Statuten des Bundes in Einklang stehe, hat das ganze eine höchst bedenkliche Nebenbänung. Steht es nicht aus wie eine beginnende Vereinigung eines werdenden Staates mit einer werdenden Kirche? Was muß der tun, der dem Freiidentertum Sympathisierendem, der Sozialdemokratie ablehnend gegenüber steht? — Doch da kommt noch ein böser Nachschlag: „Dieser Schritt war auch deshalb geboten, weil die freijährigen intellektuellen Schichten der Bevölkerung sich unserer Bewegung gegenüber konsequent ablehnend verhielten, wenige rühmliche Ausnahmen abgerechnet.“ Die Behauptung, die dieser Satz ausspricht, dürfte nur zu berechtigt sein. — Jetzt meine Frage, eine Frage, die jeder, der nicht bloß leidenschaftlicher Parteigänger, Fitztopf und Pfaffenfresser ist, jeder, der um den guten Kern unserer Bewegung wirklich sorgt, ernsthaft überlegen sollte: Woran liegt's?

Ich mache mir durchaus nicht an, diese Frage irgendwie erschöpfend beantworten zu können. Nur ein paar Streiflichter möchte ich werfen auf einige Punkte, die mir persönlich auffallen, die mich persönlich oft an Werte und an der kulturellen Zukunft der Bewegung zweifeln ließen. Andere mögen anderes finden. Jeden aber möchte ich bitten, ehe er den Grund in bösem Willen des Gegners, in Zeitverhältnissen usw. sucht, sich umsehen nach Gründen, die unter dem eigenen Dache wohnen. Dem Nichtwilligen gar bloß Dummheit vorzumwerfen ist ein zu billiger Einwand, als daß er nähere Würdigung verdiene. Unter den Nichtfreidentern aller Zeiten finden sich zu viele mächtige, ja weltbewegende Köpfe, als daß man an der Nichtigkeit des letzten Erklärungsversuches zweifeln könnte.

Wirklich ernsthaft Suchende (und andere kommen für uns gar nicht in Betracht) werden sich über Tendenzen, Arbeitsweise usw. der Freiidenterbewegung unterrichten aus Vorträgen in Versammlungen und noch vor allem aus dem führenden Organ. Da dürften denn wenig Teileisfähige gefunden werden, die nicht bedenklich ertaunte Gesichter machen würden. Was finden sie? Wie ich von gar vielen gehört: ein leichtsinniges, knabenhaftes Spiel mit Worten, ein Hinweggehen über die tiefsten Fragen, mit einer Eleganz, einer Oberflächlichkeit, die manchmal recht arg ist.

Ich sehe ganz ab von naturwissenschaftlichen Gebiete. Da ist noch ziemlich ernsthafte Arbeit zu verspüren, wenn auch manchmal ganz ungläubliche Konsequenzen gezogen werden. Nehmen wir die Gebiete der Geschichte im allgemeinen, der Religionsgeschichte, Philosophie und Psychologie; da ist oft zum aus der Haut fahren. Daß man auch auf diesen Gebieten arbeiten muß, wenn einem die Originalquellen nicht zugänglich sind, doch nur prima Quellen zweiter Hand, nicht zugestufte, approbierte Nachwerke! benutzen soll, scheint ein unbekannter Grundsat. Man mag z. B. über das Papsttum, die Inquisition, die neuere katholische Kirche denken wie man will, sich die Sache genau ansehen sollte man doch, besonders wenn man sich in irgend einer Weise öffentlich auslassen will. Wer aber unter den Freiidentern hat etwa die Werte von Pastor, Ranke, Gase, Kostoff, Schäfer, Mirbt, Nippold, Döllinger oder auch nur das kleine Büchlein von Krüger nicht nur durchgesehen, sondern durchgearbeitet? Warum wird auf solche zuverlässige Literatur nicht aufmerksam gemacht? — Welche Menge von geschichtlichen Persönlichkeiten wird nicht oft als „Freidenter“ in Beschlag genommen, die mit unserem Begriff nichts zu tun haben? Ich denke an Gestalten wie Giordano Bruno, Hutten, Cervet und andere. Will man über Christus

reden, so sollte man die neuere wissenschaftliche Literatur über diesen Großen doch in ihren Grundpfeilen studieren, ehe man über „Christus vom Standpunkte des Psychiaters“ schreibt.

Wie, um auf die Philosophie zu kommen, mit Nietzsche umgesprungen wird, ist auch großartig. Neben Lobhudeleien gewissenloser Jünglinge und Schmodderigkeiten böotischer Gehirne haben — wenn man sich die Mühe nicht geben will oder kann, alle Werke des Denkers selbst kennen zu lernen — doch auch die Schriften von Raoul Richter, Riehl, Lichtenberger, Wajninger, Holtscher, Willy, Horneffer, Zerbst und andere ein Recht, vernommen zu werden. — Es ist zu sehr Mode geworden, die Köpfe, die einem schmecken, herauszulassen (auch Goethe ist ein viel Mißbraucher!) und, was einem nicht paßt, zu übergehen.

In kurzem: die das Wort führen machen es sich oft zu bequem und bedenken nicht, welche Verantwortung sie auf sich laden. Auch in weiteren Kreisen macht man sich zu leicht. Wie wird, um nur einen zu nennen, z. B. Fettersbach gelesen? Und gerade er führt in der Vorrede zur 1. Auflage seines „Wesens des Christentums“ aus, wie viele Vorgänger es seien, auf deren Schultern er stehe; die aber sollte man kennen, wenn man ihn und seine Bedeutung recht erfassen will. Eine Volksausgabe dieses Buches gibt es (was ich wegen ihres niedrigen Preises durchaus schätze), von dem sein Verfasser sagt: „Aber — eine genietische und folglich explizierende und demonstrierende Schrift ist schon um dieser ihrer formellen Beschaffenheit willen, keine für das allgemeine Publikum geeignete Schrift.“

Diese Leichtigkeit und Eleganz aber, diese Ungründlichkeit, Oberflächlichkeit, mit der man über die schwersten Probleme hinweggleitet wie über billige Tagesfragen, ist es nicht zum mindesten, was gerade denkende Menschen, denen diese Probleme auch ins Gemüt greifen, von unserer Bewegung abschreckt. Wenn hier Befreiung eintritt, wenn, gerade auch im führenden Organ, wissenschaftlicher Ernst, der mit Schwerehaftigkeit und Dunkelheit durchaus nicht identisch zu sein braucht, mehr Raum gewinnt, wird es auch mit der Anerkennung nach außen besser werden.

A. Uttenhofer, Marau.

Die Früchte des Glaubens.

Am 17. Februar hat das Schwurgericht in Zürich vier Personen, die sich des Mordes oder der Weibhülfe zu diesem Verbrechen schuldig gemacht haben, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Die vier Missetäter sind alle im Glauben erzogen. Von der Angeklagten König sagte eine Zeugin aus: „Alle Morgen um sechs Uhr sprang die König in die Kirche, um zu beten.“ Während der Gerichtsverhandlungen sah die Angeklagte Bucher sich unrettbar verloren. Um auch ihre Mitangeklagten in das Verderben zu reißen, rief sie aus: „So wahr ein Gott im Himmel lebt, alle vier Angeklagten haben gewußt, um was es sich handelt, sie sind alle schuldig.“

Die fromme „Zürcherische Freitagszeitung“ klagt über die Schlechtigkeit der Menschen und schreibt am 18. Februar: „Es ist eine Schande, daß heute noch in öffentlichen Blättern Zürichs das Kartenspielen und die Wahragerei angepriesen wird.“ Das Blatt bezeichnet diese Zauberkünste als dicksten heidnischen Aberglauben. Daß es ebenso abergläubig ist, wenn von einem außerweltlichen, göttlichen Zauberkünstler im Himmel alle nur denkbaren Behauptungen, die durch nichts erwiesen sind, gemacht werden, dies ist der genannten Zeitung nicht zum Bewußtsein gekommen. Das Blatt schreibt in derselben Nummer vom 18. Februar: „Im Panorama am Altwai ist das neu ausgefärbte Rundgemälde „Die Erstürmung

Ein anderer stolperte wieder bergan und fiel heftig auf Gesicht und Ellenbogen.

Ein kurzer Augenblick des Schwantens, — alsdann ging es wieder mutig vorwärts.

Da plötzlich sprangen die Männer auf der äußersten Spitze des Hügels eilig vom Boden auf und rannten hastig davon.

Auch die Angreifer verschwanden im selbigen Augenblick in vorher unsichtbaren Laufgräben, und alsdann sah sie wieder über die Gräben hinaus weiterführen.

Nun gab es ein gewaltiges Hurra. —

Die Flagge auf dem Wochhaus ging nieder und eine andere stieg dafür empor.

Die Soldaten tanzten darum wie Kinder, — sie jauchzten, warfen ihre Mützen in die Luft und schwenkten ihre Säbel und Flinten in einem Wahnsinn der Freude.

Ich table sie nicht.

Sie haben vielleicht vordem noch nie einen solchen Schauer empfunden.

Sollten wir sie deshalb ihres, sie aus höchste werdenden Augenblickes, vielleicht des einzigen dieser Art in ihrem ganzen Leben erbauben? —

Vielleicht ist gerade eine Begeisterung, wenn auch mit Mord, besser, als die trübe Gleichförmigkeit des Daseins ohne eine solche. Es würde ihnen auch gar nicht wohl tun, wenn sie ohne den Mord auskommen sollten.

Gar nichts Gutes gibt es überhaupt, wenn man irgendwelche Dinge entbehren muß.

Und so besteht das Gute eben darin, etwas Besseres zu haben als die Dinge, die man früher begehrte. —

Ah, wenn sie nur wüßten, daß es noch eine höhere Begeisterung gibt, einen durchbringenderen Schauer und einen unerforschlichen Mut, verbunden mit Todesbereitschaft. —

Wie ruhig würden sie dann von Pistolen und Bajonetten ablassen.

6.

Heil dem Helben!
Schmückt mit blau, rot und gold, — wie in Kriegs-
schminke, —

Der sich gleich einem Wilden an langen Kopffedern und goldenen Schulterfransen erfreut, —

Und stolz darauf ist, mit diesen Schmuckstücken alle die Verbrechen zu verhängen, für welche ein gewöhnlicher Verbrecher gestraft und geächtet werden würde. —

Der sitzt am seiner Brust einen Stern oder ein Ehrenband trägt, welches sagt: „Ich bin ein Held!“ und zwar ebenso deutlich, wie eines Wetzlers Schild anzeigt: „Ich bin blind!“ —

Gefolg von einem Trommler- und Trompeterkorps, welches seinen Mut aufs höchste anflachen soll, — genau so, wie es bei den Zentral-Afrikanern und Nohthähen durch Kriegszüge mittelst Lamtams geschieht. —

Während er sonst in allerlei weiblichen Zwifigkeiten um die sogenannte Ehre seinen Lebenssaft sogar fröhlich, ist er jetzt auf einmal im Felde von seiner ganzen Mannhaftigkeit verlassen und es gibt für einen halbstündigen Streit einen monatelangen Kampf. —

Er verflucht als rechtsklingig, daß man, ohne zu denken, gehorchen muß und so erklärt er öffentlich seine vollständige, freiwillige Loslösung von Gewissen und Verstand. —

Jetzt aber stürzt er heimwärts aus dem Tumult, um sich ruhmbedeckt in den Zeitungen, gegen hunderte von Dollars pro Seite verberlichen zu lassen. —

Heil dem Helben! — — —

D, Schatten des Cervantes! —
Rehre zurück und schaffe uns wieder einen anderen Don Quixote.

Veraltete diesen Seifenschaum von Militarismus so, wie du zur Zeit jenen anderen Land von fahrendem Rittertum so trefflich geschmeckt hast.

Die Welt seufzt schmerz erfüllt nach deinem Wiedererscheinen.

Rehre zurück, und schilbere du den Helben —

Was sagt ihr: es habe auch gute Kriege gegeben!
Niemals! Niemals!
Wenn ich zurückblöde auf unsere sogenannten guten Kriege, — auf den unaussprechlichen, blutigen Spritzfleck

in unserer Geschichte, — auf die vier Jahre der Schwelgerei in Haß und Groll — und auf die massigen Schlachtbänke der vernichteten Geseßten, — so hebe ich, daß auch dieses alles ein erbärmlicher Zerrum war.

Das, um was wir, die „Union der Jasser“ so gewaltsam fochten, war ein ungerechter, irrelleitender Beweggrund. —

Es war die Anbetung der Macht und ein Brunkanz dieser Macht an Umfang und Zeitdauer.

Eine einzige Stadt, treu genug, diese Schlächterei so wohl, als auch die Sklaverei zu verabscheuen, hätte sterbend einen größeren Wert, ein höheres Werk gezeigt, als das ganze ungestüme Gebiet.

Von dieser ausgestreuten Saat wuchs der Imperialismus, der Militarismus, der Kapitalismus und ein ganzer Wald von hartnäckigen, tiefwurzelnden Krankheiten, unter dessen Schatten wir noch heute ein ungesund und verfinnertes Dasein führen.

Das zufällige Gute, die Freiheit der Sklaven, aber höchstens eine illusorische, unwesentliche Freiheit, — eine Freiheit durch das Gesetz, und nicht, wie es sein sollte, durch das Herz, — hält dies wirklich so genau das Gleichgewicht der Waagschalen? —

8.

Nein, — Gewaltsamkeit vermag eine edle Sache nur herniederzuzerren.

Betrachte die französische Revolution, die Woge brüderlicher Liebe, die dahinstraupte, über das ganze feudale Frankreich!

Als Edelleute Kohlenträger unarmen und freiwillig ihre Vorrechte und ihren hohen Rang von sich streiften.

Die Himmelsluft, die einem Volke neues Leben einflöste, —

Was verwandelte diese in einen so fürchterlichen Gewittersturm, in welchem alle Hölten Regen, Donner und Blitz auf die hilflose Erde schleuderten? —

Göttin der Freiheit und Liebe, wie wurdst du böse umgeformt, — zu einem Teufel des Blutgerichts und des Haßes! —

Ah, sie kannten sich noch nicht, jene titanischen Lieb-